

10. Oktober 2014

Wider das Denken in Schubladen

Podiumsrunde der Lebenshilfe bestätigt, dass es individueller Lösungen bedarf, damit Inklusion gelingen kann.



Thomas Feistauer (3. v.r.) im Gespräch mit (v.r.) Thomas Ressel (Geschäftsführer Lebenshilfe), Maria Hausner (Leiterin der stationären Wohnangebote, Lebenshilfe) und Oskar Sommer (Behindertenbeirat Lörrach). Foto: Katharina Bartsch

LÖRRACH. Anlässlich des Jubiläums "50 Jahre Lebenshilfe Lörrach" widmete sich eine von drei Fachveranstaltungen dem Thema "Inklusion an der Grenze?". Thomas Feistauer, Geschäftsführer des Landesverbandes der Lebenshilfe, referierte über die Integration von Menschen mit besonderem Hilfebedarf.

Grundlage des Vortrags bildete das Projekt "Unbedingt!", welches die Teilhabechancen von Menschen mit besonderem Hilfebedarf in den Mittelpunkt stellt. Von Juli 2010 bis Juni 2013 wurden dabei von der Lebenshilfe Baden-Württemberg 21 Menschen mit besonderem Hilfebedarf, die bereits gemeindeintegriert leben, und ihr Umfeld befragt. Zentral waren dabei die Punkte, wie die Personen an öffentlichen Angeboten teilnehmen können, welche Unterstützung sie haben und wie ihr soziales Netzwerk dabei behilflich ist.

Das soziale Netzwerk bezeichnet dabei die Personen und Personengruppen, mit

denen ein Mensch regelmäßig kommuniziert und interagiert. Es hat sich als sehr ausschlaggebend dafür erwiesen, wie sehr eine Person mit besonderen Bedürfnissen in eine Gemeinde oder eine Stadt integriert ist, aber auch die Größe einer Stadt, die Wohnform, sowie Arbeit- und Freizeitformen haben sich als wichtigen Punkt für die Integration herausgestellt, erläuterte Thomas Feistauer.

In der anschließenden Podiumsdiskussion zeigte sich, dass Inklusion und Integration noch lange nicht am Ende sind, gewisse Probleme jedoch immer wieder auftauchen. Eines ist, Menschen mit besonderem Hilfebedarf nicht in vorgefertigte Schubladen zu stecken, sondern nach individuellen Lösungen zu suchen.

Oskar Sommer vom Behindertenbeirat Lörrach verdeutlichte das durch eigene Erfahrungen. "Ich bin nicht dumm", erklärte er und dennoch würde er oft aufgrund seines Rollstuhls darauf angesprochen, wo denn seine Begleitung sein. "Viele haben ein schlechtes Bild von uns Menschen mit Behinderung", erzählt er. Dass er sich alleine bewegen und reisen kann und außerdem in einer eigenen Wohnung wohnt, sei für viele im ersten Moment kaum vorstellbar. Zwar werde er 24 Stunden am Tag betreut, allerdings könne er auch mal alleine sein. "Meine Betreuerin und ich schieben uns da gegenseitig den Ball zu und wir reden miteinander", erzählt er. Aufgrund der körperlichen Einschränkungen bräuchte er einerseits die Betreuung, andererseits sei er aber nicht auf den Kopf gefallen.

Auch Heike Dörflinger, deren Sohn in hohem Grade hilfsbedürftig ist, wünscht sich für den nun 18-jährigen eine eigene Wohnform. Bisher hat die große Familie die Betreuung gut übernehmen können, allerdings soll er auch sein eigenes Leben haben dürfen. "Dabei denke ich nicht zwingend an ein Heim, sondern viel eher an eine alternative Wohnform, vielleicht eine Wohngemeinschaft", erklärt sie. Problem ist hierbei der Aufwand, der bei größerer Pflegebedürftigkeit aufwendiger ist. "In den stationären Wohnangeboten kommen auf zehn Personen zwei Betreuer", erklärte Maria Hausner, Leiterin der stationären Wohnangebote bei der Lebenshilfe. Für eine alternative Wohnform jemanden zu finden, sei schwer.

Oft mangelt es also weniger am Budget, sondern viel eher an den zur Verfügung stehenden Personen, das bestätigte auch Waltraud Hermann von der Eingliederungshilfe des Landkreises Lörrach. "Man muss Menschen finden, die helfen", erklärt sie. Um Inklusion und Integration weiter voranzubringen sei es vor allem nötig, Modelle außerhalb des Regelsystems zu kreieren, damit die Leistungen zur Situation und den individuellen Menschen passen und diese eben nicht in eine Schublade gesteckt werden.

Autor: Katharina Bartsch

